

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Begründet von Emma Ihrer in Pankow bei Berlin.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2002) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.50.

Stuttgart
Mittwoch, den 31. März
1897.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zetkin (Ehner), Stuttgart, Rothbühlstraße 147, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Fürtzbadstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Inhalt:

Keinen Kahn und keinen Groschen. — Kritische Bemerkungen zu Genossen Brauns Vorschlag. II. Von Klara Zetkin. — Aus der Bewegung. — Die Wiener Arbeiterinnen im Wahlkampf. Von Adelheid Popp. — Arbeits- und Lohnverhältnisse der Neupfätterinnen. Von Ottilie Vaader. — Feuilleton: Ein Traum. Eine Weihnachts-Legende von W. Korotenko. (Schluß.) — Kleine Nachrichten.

Keinen Kahn und keinen Groschen.

Die seit Langem die Luft der Politik durchschwimmenden Gerüchte von den „uferlosen Flottenplänen“ haben sich nun zu bestimmten Forderungen der Regierung verdichtet. Was diese für den Ausbau der Kriegsmarine beabsichtigt, das würde für die Jahre 1897 bis 1901 allein schon eine Ausgabe von 328 Mill. Mark verursachen. Und hinter dieser Summe marschieren andere Hunderte und Abergunderte von Millionen Mark für weitere Panzerschiffe, Kreuzer, Torpedos u. c. heran.

Was kümmert mich das? ruft vielleicht die eine oder andere Frau aus, die noch den herkömmlichen „echtweiblichen“ Abscheu vor der Politik bewahrt hat und „zarten Gemüths“ die öffentlichen Angelegenheiten als Dinge erachtet, die ihr durchaus fernliegen.

Gemach, gemacht, Proletarierin! Ein wenig Geduld und du wirst einsehen, daß Panzerschiffe und Kanonenboote Dinge sind, welche dich sogar ungemein viel kümmern. Denn auch aus deinem mageren Beutelschen wird Groschen auf Groschen genommen, auf daß die Hunderte von Millionen zusammenkommen, die für die Kriegsflotte verausgabt ehrgeizig-phantastische Träume von Deutschlands „Weltherrschaft“ verwirklichen sollen. In den stahlgepanzerten Schiffsungethümen, welche des Deutschen Reiches Ueberlegenheit anderen Nationen mit Kanonenkugeln schwersten Kalibers zum Bewußtsein zu bringen bestimmt sind, steckt ein Stück deiner Arbeit, deiner Sorgen, deiner Entbehrungen. Die Torpedos vollkommenster, d. h. zerföhrungs- und mordkräftigster Konstruktion werden gebaut auf Kosten des Brotes und der Bildung deiner Kinder, auf Kosten der Ueberanstrengung deines Mannes. Die Herren, die von Deutschlands Weltmachtstellung zur See schwärmen, die in Gestalt einer höchstentwickelten Flotte der Mittel begehren, sich in die politischen Gängel an den eiferntesten Punkten der Erdfugel einzumischen, sie zahlen die Panzerkolosse, Avisos u. c. nicht aus ihrer Tasche, obgleich diese recht groß und recht gut gefüllt ist. Auch der flotten- und schlachtfrohe Staatssekretär von Hollmann holt nicht aus seinem Säckel einen ansehnlichen Beitrag zu den geforderten Millionen heraus. Daß bei den marinebegeisterten Herren Kardorff, Hammacher und ihren Parteifreunden die Erkenntnis der „patriotischen Pflicht“ stets sich nur auf das Bewilligen von Regierungsforderungen erstreckt und nie auf das Begleichen der Rechnung dafür ausdehnt, „ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu.“

Wer also ist es, der für die geforderten 328 Millionen aufkommen muß, in naher Zukunft für weitere 166 Millionen, die Hunderte von Millionen nicht gerechnet, welche schon jetzt die Kriegsmarine jährlich Deutschland kostet? Das ist in der Hauptsache die breite Masse des werktätigen Volks, Proletarierin; das

ist auch dein Mann, der so angestrengt schanz und so wenig erwirbt; das bist du, die du so schwer schaffst und noch schwerer sorgst; das sind deine Kinder, die jung arbeiten und von Geburt an entbehren müssen. Die Tausende von Millionen, die das Deutsche Reich für Heer und Flotte verausgabt, werden nicht aufgebracht durch Steuern vom Vermögen, vom Einkommen. Nicht im Verhältnis zu dem Umfange ihres Geldsacks, zu dem Inhalt ihres diebs- und feuersicheren Kassaschranks tragen die Mark- und Thalermillionäre zu ihnen bei. Diese Riesensummen fließen zum überwiegenden Theil aus dem Ertrag der indirekten Steuern und Zölle zusammen. Diese belasten die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, denen auch der Habenicht nicht entzählen kann und vertheuern sie künstlich. Dank der indirekten Steuer muß die Hausfrau das Pfund Salz mit sechs Pfennig theurer bezahlen, der Zoll steigert den Preis des Pfundes Kaffee um zwanzig Pfennig; Mehl, Brot, Zucker, Schmalz, Petroleum, Seife, Zwirn, Stoffe, Nadeln, kurz alles, was die proletarische Hausfrau für die Wirthschaft, die Arbeiterin für ihren Unterhalt bedarf, was ihr Arbeitsmittel ist: es ist verzollt und versteuert und deshalb theurer. So greift der Staat in die Taschen der Armen und Aermsten und zwingt sie, für die „Großmachtstellung des Reiches“ nicht bloß zu zahlen, sondern den Löwenanteil zu zahlen.

Merkt du nun, Proletarierin, welches Interesse du daran hast, daß für den Bau weiterer Panzerschiffe, die Anschaffung neuer Schiffskanonen und anderer im Seekriege dienenden Mordwerkzeuge der vervollkommensten Art nicht weitere Hunderte und Hunderte von Millionen im buchstäblichsten Sinne des Wortes ins Wasser geworfen und verpulvert werden? Oder hättest du vergessen, wie ärmlich deine Lage ist, welch' düstere Schatten tagtägliche Sorgen auf dein Leben werfen? Das kannst du nicht, denn welches der Tag, die Stunde, wo du die Bitternisse deines Looses nicht empfindest?

Du bist sparsam wirtschaftende Hausfrau, die Noth zwingt dich, es zu sein. Schmal bemessen ist das Wirthschaftsgeld, das der Mann dir alle Wochen oder vierzehn Tage in die hartgearbeitete Rechte drückt. Und die Familie ist zahlreich, vielerlei sind die Bedürfnisse, die du decken mußt. Du darfst dir den Bissen am Munde ab, damit die Kleinen nicht hungern. Auch ohne die berühmten Kochrezepte bürgerlicher „Wohlthäter“ verstehst du die Kunst, aus Knochen und Abfällen „Kraftbrühe“, aus Nesten ein neues Gericht zu bereiten. Du bist Meisterin, wenn es gilt, aus dem abgelegten Rocke des Vaters ein Säckchen für den Knaben zusammenzuschneiden; auch dem Schuhmacher pfuschst du gelegentlich ins Handwerk. Und trotz alledem wälzt sich Sorge auf Sorge an dich heran, trotz alledem bist du blutenden Herzens Zeuge, wieviel die Deinen entbehren müssen, und nicht etwa das Ueberflüssige, nein das Nöthige.

Seufzend denkst du des Töchterchens, das mit durchlöcher-ten Schuhen zur Schule geht, und die Bitterung ist nicht barmherzig: Regen und Schnee fällt ohne Rücksicht auf proletarischer Kleinen zerrissenes Schuhwerk. Wie brennend schmerzt es dich, daß du außer Stande bist, dem blassen, hohlwangigen Mann die vom Arzte verordnete kräftige Kost reichen, ab und zu für ihn ein gutes Beefsteak, ein Glas stärkenden Weins auf den Tisch bringen zu können! Winzig sind die Fleischportionen, die du aufträgst,

und es fehlt nicht an Mahlzeiten, wo ein Stück „Gotteshii“ oder ein paar Heringe den „Braten“ ersetzen. „Es geht nicht, daß wir besser leben, daß wir kräftig und genug essen, daß wir uns gut kleiden, daß wir gesund und gemüthlich wohnen“, klagst du. „Es ist alles so theuer.“ Jawohl, alles, was das Leben gesund, angenehm, schön, bequem, inhaltsreich zu gestalten vermag, es ist zu theuer für deine Armuth, und das Uuentbehrlichste vertheuert dir der Staat noch künstlich durch Abgaben.

Du bist Arbeiterin. Nach langen Stunden schwerer Frohn erhältst du deinen sauer verdienten Lohn ausgezahlt. Er ist gar karg, und doch muß er dir ausreichen, deine gesammte Existenz zu bestreiten. Und im Verhältniß zu den paar Pfennigen, die du für deines Lebens Nothdurft verausgaben darfst, ist alles so theuer! Von der Zichorienbrühe an, die dir die Vermietherin der Schlafstelle des Morgens kredenzt, bis zur Schmalzstulle, die oft dein ganzes Abendbrot bildet. Und der Staat hat dir alles, alles durch Zölle und Steuern noch mehr vertheuert.

Die Folge davon, Proletarierin? Magst du wirtschaftende Hausfrau oder erwerbsthätige Arbeiterin sein, diese künstliche Vertheuerung zwingt dich, zwingt die Deinen zu darben. Je mehr der Staat durch seine Zölle und Steuern die Preise in die Höhe treibt, um so winziger ist die Kaufkraft deines schwindlichen Portemonnaies, um so dürftiger mußt du leben, um so härterer Mangel tritt an die Deinen heran, um so schwieriger gestaltet sich der Kampf für eure Existenz. Und da sollte es dich nicht kümmern, wenn die Regierung mehr Panzerschiffe, mehr Torpedos, mehr Kanonen fordert? Was denn bedeutet diese Forderung? Daß diese kunstreichen, glänzenden Dinger bezahlt werden müssen vom Volke, daß die Steuerlasten wachsen, daß die Welt der Arbeit den Schmachtriemen fester anzuziehen gezwungen ist. Und du Proletarierin hättest dein gerüttelt und geschüttelt Maß der neuen Lasten in Gestalt vermehrter Sorgen und ärmlischerer Lebenshaltung zu tragen.

Und warum? Etwas weil im Interesse „der Größe und Würde des Vaterlandes“ der Staat dafür sorgt, daß es nicht mehr Greise und Greisinnen im Lande giebt, deren einzige Zuflucht am Lebensabend der Spittel oder das Armenhaus ist, wenn nicht gar der Straßengraben? Daß nicht mehr Kinder zu Tausenden und Hunderttausenden heranwachsen, deren reiche Fähigkeiten verkümmern, weil ihre Entfaltung die Armuth der Eltern mit eisernem Druck darniederhält? Daß nicht mehr Familien existiren, die in den ungesundesten Löhern in drangvoll fürchterlicher Enge zusammengepfercht haufen? Daß die Masse in wirtschaftlichen Verhältnissen lebt, die ihr nicht bloß das Brot verbürgen, vielmehr auch eine hohe Entwicklung der geistig-sittlichen Persönlichkeit, der Freiheit?

Mit nichts, Proletarierin. Man sinnt dir an, unter dornenreicheren Sorgen zu schaffen, eine kümmerlichere Existenz mit deiner Familie zu fristen, damit sich der Militarismus auch auf dem Gebiete der Marine zum alles verzehrenden Ungeheuer auswachsen kann. Wie erklärte doch der Staatssekretär von Hollmann vor der Reichstagskommission? „Die Marine soll nicht im Hafen liegen und sich verkriechen, sondern sich schlagen.“ Das Schlagen, die Schlachten, das ist des Pudels Kern.

Ueber alle Tagesinteressen hinaus hast du, Proletarierin, gerade deshalb einen dauernden zwingenden Grund, gegen die erhobene Forderung mit aller Schärfe zu protestiren. Denn der Militarismus, der von den Besitzenden und Gewalthabern auf Kosten des Volkswohls großgezogen wird, er ist bekanntlich der Heiland, von dem die bürgerliche Gesellschaft die Rettung vor dem „inneren Feind“ erhofft. Der „innere Feind“ aber, Proletarierin, du weißt es wohl, das ist dein Mann, das sind deine Kinder, deine Brüder und Schwestern, das bist du selbst, dafern ihr alle, die ihr säet ohne zu ernten, für euer Recht in Gegenwart und Zukunft kämpft. Nicht nur die Rücksicht auf deine Armuth, der Hinblick auf deine Befreiung, auf die Befreiung deiner Klasse macht dir deshalb zur heiligen Pflicht, auf die Forderung der Flottenschwärmer mit der Sozialdemokratie zusammen zu antworten: „Für diese Marine keinen Kahn und keinen Groschen.“

Kritische Bemerkungen zu Genossin Brauns Vorschlag.

II.

Die Verwirklichung von Genossin Brauns Vorschlag hat — dafern sie nicht zur Spielerei führen soll — die Aufwendung nicht unbedeutender Kräfte und Mittel zur Voraussetzung. Jede der geplanten Gruppen muß möglichst aus einer größeren Anzahl von Personen bestehen, damit die vorliegenden Aufgaben vertheilt werden können und keine einzelne Genossin zu schwer belastet. Wünschenswerth erscheint, daß mindestens einzelne der Glieder auf dem in Angriff zu nehmenden Gebiet nicht ganz unbewandert sind. Unbedingt nöthig ist es, daß an der Spitze jeder Gruppe eine Leiterin steht, die nicht nur selbst das betreffende Arbeitsgebiet überblickt und geschult, methodisch zu arbeiten versteht, sondern der auch die Gabe eignet, Andere zur Mitarbeit heranzuziehen und für diese zu erziehen. Soll die Einheitlichkeit des Wirkens der verschiedenen Gruppen, die Beziehung und Wechselwirkung zwischen dem gesammten Institut und der Arbeiterinnenbewegung aufrecht erhalten werden; soll die Zustellung des Materials der einzelnen Gebiete an die Presse, Organisationen und Einzelpersonen planmäßig, fortlaufend und regelmäßig geschehen zc. zc., so ist es nöthig, eine Zentralleitung zu schaffen, etwa eine Sekretärin an die Spitze der Einrichtung zu stellen. Die Aufgaben, die dieser obliegen, können nicht im „Nebenamt“ geleistet werden, sondern erfordern die volle oder nahezu die volle Arbeitskraft. Auch die Mitglieder der einzelnen Gruppen, zumal aber deren Leiterinnen, müssen über ein für proletarische Verhältnisse nicht unbedeutliches Maß freier Zeit für ihre Arbeiten verfügen.

Wie liegen nun betreffs dieser Voraussetzungen die Verhältnisse in der Arbeiterinnenbewegung? Wohl haben wir Genossinnen, die durchaus fähig wären, die einzelnen Gruppen zu organisiren und zu leiten. Aber diese Genossinnen stehen so gut wie ausnahmslos kämpfend an erster Stelle in Reih und Glied. Sie sind agitatorisch thätig, sie arbeiten innerhalb der Organisationen oder in deren Interesse, sie leisten alle die praktischen Neben- und Vorarbeiten, die für Betreibung der Agitation und Förderung der Organisation unter den Frauen unerläßlich sind. Wer da aus eigener Erfahrung weiß, wie aufreibend und anstrengend es ist, wochenlang von Ort zu Ort, von Versammlung zu Versammlung zu pilgern, bei einleitenden Aktionen, Rücksprachen, Sammlungen, Beschaffung von Referenten, polizeilichen Anmeldungen zc. zc. tagelang treppauf treppab, von Pontius zu Pilatus zu laufen: der weiß auch, daß diesen Genossinnen im Allgemeinen weder Zeit noch Kraft bleibt, in der erforderlichen Weise sich den Gruppenarbeiten widmen zu können, die stete Aufmerksamkeit erheischen. Wollten aber diese Genossinnen den unmittelbaren Kampfsaufgaben auch nur einen Theil ihrer Zeit und Kraft entziehen, um sie auf die vorgeschlagenen Studien und Hilfsarbeiten zu verwenden, so hieße das meines Erachtens, die Natur und die Aufgaben der proletarischen Frauenbewegung verkennen. Wohl haben wir Genossinnen, die willig und fähig wären, in den Gruppen mitzuarbeiten. Aber diese Genossinnen leben in so kümmerlichen Verhältnissen, daß sie schon das Aeußerste leisten, wenn sie das Parteiorgan des Ortes lesen, daneben vielleicht das Gewerkschaftsblatt, die „Gleichheit“, unsere Broschürenliteratur, die Reichstagsverhandlungen, wenn sie regelmäßig den Gewerkschafts- und Volksversammlungen beiwohnen. Genossin Braun ist die letzte, die nach dieser Seite hin eine Beschränkung des Thuns der Genossinnen wollte. Sie ist sicherlich der Ansicht, daß die Bethätigung in der einen Richtung die in dem von ihr vorgeschlagenen Sinne nicht ausschließt, daß die Genossinnen das Eine thun können und das Andere nicht zu lassen brauchen. Aber meiner Ansicht giebt es hier im Allgemeinen kein Und, sondern bloß ein Entweder-Oder. Die Enge der proletarischen Verhältnisse macht für die Meisten ein Nebeneinander beider Aufgaben zur Unmöglichkeit. Man bedenke die vielseitigen Aufgaben, die der Proletarierin obliegen. Sie ist Gattin, Mutter, dabei oft noch Berufsarbeiterin, sie hat kein Dienstmädchen zur Verfügung, das ihr die Hausarbeit abnimmt, kein Telephon, das ihr Gänge erspart. Wenn sie sich trotz der Ueberbürdung mit Pflichtleistungen als kämpfende Parteigenossin bethätigt — und sei es auch im bescheidensten Umfange, als Versammlungsbefucherin, Leserin der Presse zc., von dem Wirken unserer Agitatorinnen nicht zu reden — so leistet sie in der Regel schon über ihre Kräfte, auf Kosten ihrer Nachtruhe und Gesundheit. Doch hätten wir auch noch so viel Kräfte zur Verfügung und könnten unsere Genossinnen eine verzehnfachte Energie bethätigen: meiner Auffassung nach müßten diese Kräfte, diese Energie voll und rückstandslos in den Klassenkampf geworfen werden.

In der Bildung der vorgeschlagenen Gruppen und Studienkommissionen kann und darf meines Erachtens die Aufgabe der

Arbeiterinnenbewegung nicht bestehen. Wenn es jedoch innerhalb der Bewegung Genossinnen giebt, die Zeit und Kraft übrig haben, um in diesen Gruppen zu wirken, so wird sicher Niemand sich ihnen hindernd in den Weg stellen, Niemand wird verkennen, daß sie auch auf diese Weise nützlich für die sozialistische Bewegung wirken können, dafern die materiellen Voraussetzungen für erfolgreiche Thätigkeit vorhanden sind. Und meines Erachtens giebt es sogar eine bestimmte Kategorie von Sozialistinnen, die sich durch Ausgreifen und Verwirklichen des Vorschlags nützlich bethätigen könnten. Es sind dies die in bürgerlichen Verhältnissen lebenden Sozialistinnen, deren Zahl zumal in Berlin gar nicht so unbedeutend ist. Sie alle stehen fast ausnahmslos nicht kämpfend in Reih und Glied, sondern mit den Streiterinnen sympathisierend hinter der Front und leisteten bisher herzlich wenig, so gut wie nichts für die Bewegung. In ihren eigenen Verhältnissen liegt nicht, wie bei der Proletarierin, der Anreiz zur aktiven Antheilnahme am Klassenkampf. Den Einen fehlt Neigung und Begabung, unmittelbar thätig in den Klassenkampf einzugreifen, die Anderen sind zu eng mit der Haut der bürgerlichen Verhältnisse verwachsen, sie wollen den Zuschnitt ihres Lebens, die guten Beziehungen zu Vettern und Vasen nicht preisgeben. Sie sind wohl bereit, für ihre Ueberzeugung etwas zu thun, etwas zu opfern, aber — dafern ihnen das Feuer nicht auf den Nägeln brennt — meist nur von dem, was sie von ihrer Persönlichkeit übrig haben. Nicht ihre ganze Individualität stellen sie rückhaltlos in den Dienst der sozialistischen Idee, aber mit Freuden würden sehr Viele von ihnen eine Möglichkeit begrüßen, nebenbei und mittelbar für diese zu wirken. Ihren Lebensverhältnissen, ihrer Schulung, ihrer Haltung zum Kampfe nach erscheinen mir die betreffenden Kräfte für Durchführung der Vorschläge der Genossin Braun ganz geeignet. Sie, die nicht in der Front stehen wollen oder sehen können, erhalten hier die Möglichkeit, hinter derselben in einer nützlichen und sie befriedigenden Weise zu arbeiten, ohne daß der Bewegung dadurch Kräfte verloren gehen.

Aber daß ich es gleich herausfrage: wollen die betreffenden Kreise das vorgeschlagene Arbeitsprogramm durchführen — das meines Erachtens allerdings in Einzelheiten geändert werden müßte, es sieht Aufgaben vor, die den Gewerkschaften zufallen — so müssen sie auch die hierfür nöthigen Mittel aus eigenen Kräften aufbringen. Und diese Mittel sind nicht unbedeutend, dafern die Einrichtung nicht den Keim des „Vielanfangens und Wenigvollendens“ in sich tragen soll. Es muß ein Bureau errichtet werden, es gilt Bücher, Zeitschriften, Zeitungen zu beschaffen, die umfangliche Korrespondenz, die Publikationen kosten Geld, Enqueten kommen theuer zu stehen, von dem Gehalt einer Sekretärin nicht erst zu reden. Mit Recht meiner Ansicht nach hat deshalb der englische „Zentralausschuß für Frauenarbeit“ ein besonderes Komitee eingesetzt, das mit der Beschaffung der nöthigen Mittel beauftragt ist.

Soll etwa die proletarische Frauenbewegung die Mittel für die Einrichtung beschaffen? Sie könnte es nicht, dafern sie es wollte, und sie dürfte es nicht, dafern sie es könnte. Was die Genossinnen an Beiträgen aufbringen, das müssen sie sich von dem Nöthigsten abdarben. Und trotz ihrer Opferfreudigkeit reicht es bei Weitem nicht für die Bestreitung der dringendsten mündlichen und schriftlichen Agitation unter den proletarischen Frauenmassen aus. Wieder und wieder ist es hier die Partei, sind es die Lokalorganisationen der Genossinnen, die thatkräftig helfend einspringen müssen und einspringen. Und wäre es möglich, die finanzielle Leistungskraft der Genossinnen zu steigern, so müßte meiner Ueberzeugung nach das Mehr der verfügbaren Mittel für unsere unmittelbaren Kampfaufgaben verwendet werden. Es könnte noch so bedeutend sein, zu viel, ja auch nur ausreichend wäre es nicht, denn unendlich ausgedehnt ist unser Arbeitsfeld.

Und das Ansinnen, daß die Partei mit ihren Mitteln die Einrichtung schafft, eine Sekretärin zur Durchführung dieses Arbeitsprogramms anstellt, weise ich entschieden zurück. Die Aufgaben der Partei liegen auf dem Gebiete des Klassenkampfes, nicht dem staatswissenschaftlicher Studien und Hilfsarbeiten. Die von Genossin Braun geforderten Studien haben doch für die Arbeiter genau die gleiche Bedeutung wie für die Arbeiterinnen. Sie zu organisiren wäre mithin genau so die Aufgabe der sozialistischen Arbeiterbewegung, wie es Genossin Braun als Aufgabe der proletarischen Frauenbewegung erachtet. Wie kommt es, daß die deutsche Partei, deren Thätigkeit vorbildlich, mustergültig für die sozialistische Bewegung der ganzen Welt geworden ist, in dieser Richtung auch nicht einmal den Versuch einer Aktion gemacht hat? Etwa weil es den Führern an der nöthigen weisen Einsicht fehlte? Im Laufe der langen Jahre wäre diese Einsicht gekommen, sobald ein diesbezügliches Vorgehen sich als Lebensnothwendigkeit für den Kampf erwiesen hätte. Dies ist nicht der Fall gewesen. Denn gerade das Auftreten und der Kampf der

Sozialdemokratie hat Sozialpolitiker, Ethiker, Sozialreformer und wie sie Alle heißen, auf die Bühne gerufen. Diese Elemente leisten auf dem Gebiete der Sozialpolitik sehr Anerkennenswerthes, zum Theil sogar sehr Tüchtiges. Aufgabe der Partei ist es, das zu thun, was Jene nicht leisten: das Proletariat zum Bewußtsein seiner revolutionären Aufgabe zu erziehen und es für die Erfüllung derselben zu organisiren. Die Nothwendigkeit selbständiger Studien liegt für uns nur auf jenen Gebieten vor, welche die bürgerlichen Sozialpolitiker nicht kultiviren, und deren Pflege, wie bereits ausgeführt, auch Genossin Brauns Programm nicht vorsieht.

Soweit in dem Vorschlage nur andere, praktische Arbeitsleistungen in Betracht kommen, können dieselben zum Theil sehr gut von einzelnen Personen übernommen werden, zum Theil sind sie Aufgaben der Gewerkschaften. Meines Erachtens ist es z. B. nicht Sache einer besonderen Frauengruppe, sondern der Gewerkschaft, das Vermittlungsglied zwischen der Masse der Arbeiterinnen und der Fabrikinspektion zu bilden. Daß und warum den Gewerkschaftsorganen zur Erfüllung dieser Aufgabe weibliche Mitglieder angehören sollen, habe ich bereits anfangs des Jahres ausführlich dargelegt. Diese Vermittlungsrolle setzt außerdem das lokale Wirken, die Anwesenheit an Ort und Stelle voraus. Genossin Braun wünscht zwar, daß nach und nach möglichst in allen größeren Städten die von ihr geforderten Gruppen gegründet werden sollen. Aber wer die thatsächlichen Verhältnisse kennt, der weiß — alle Bedenken gegen die Gründung bei Seite geschoben — daß gerade in den größten Industriezentren, in Hochburgen unserer Bewegung, im sächsischen Voigtlande und Erzgebirge, in Thüringen, Schlesien etc., alle Voraussetzungen für die Verwirklichung dieses Wunsches fehlen. Genossin Braun selbst scheint für den Augenblick nur mit der Gründung eines einzigen Instituts, in Berlin, für ganz Deutschland zu rechnen. Soll nun die betreffende Gruppe die Vermittlungsrolle bloß für die Berliner Arbeiterinnen übernehmen? Das ist unzureichend. Oder soll ihr dieselbe für ganz Deutschland übertragen werden? Das ist undurchführbar und unwirksam. Genossenschaftskartelle und Arbeitersekretariate wenden den gewerbeschiedsgerichtlichen Vorgängen und Vortheilen ihre Aufmerksamkeit zu und sorgen dafür, daß die Gewerkschaften das betreffende Material ausnützen. Daß dies mit besonderer Berücksichtigung der Interessen der Arbeiterinnen und der agitatorischen Wirkung zu Gunsten der Organisation geschieht, dafür haben Jene zu sorgen, die innerhalb der Gewerkschaftsbewegung besonders für die Einbeziehung der Arbeiterinnen wirken. Die Arbeiterinnen mit den Bestimmungen der Schutzgesetzgebung bekannt zu machen, ist meiner Ansicht gleichfalls eine Aufgabe der Gewerkschaft. Und die Generalkommission, die der Agitation unter den Arbeiterinnen jederzeit Verständnis und thatkräftige Unterstützung entgegengebracht hat, ist sicher bereit, eine einschlägige Broschüre herauszugeben, auch wenn dieselbe Einzelarbeit einer Person ist. Ich möchte keine einzige der Aufgaben beschränkt und besonderen Frauengruppen zugewiesen wissen, welche die Gewerkschaft in Berührung mit der Masse der Arbeiterinnen zu bringen geeignet ist, sie diesen als ihre berufensie Interessensvertreterin zeigt. Auch nach der angedeuteten Richtung hin ist also die Organisation besonderer Frauengruppen keine Nothwendigkeit. Erachtete die Partei derartige Aufgaben, wie die von Genossin Braun formulirten, thatsächlich im Interesse der Bewegung geboten, so müßte sie konsequenterweise eins thun: ein staatswissenschaftliches Seminar in Verbindung mit einem Arbeitsamt organisiren und die Herausgabe von Organen wie die „Soziale Praxis“ und das „Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik“ übernehmen. Weitere Gründe, die meiner Ueberzeugung nach vom praktischen und prinzipiellen Standpunkt aus gegen Genossin Brauns Programm sprechen, halte ich für den Augenblick zurück, um der Diskussion weitesten Spielraum zu lassen. Summa Summarum fasse ich mein Urtheil über den Vorschlag dahin zusammen: In der vorgezeichneten Richtung liegen die Aufgaben der Arbeiterinnenbewegung nicht. In dieser Richtung von Parteivorgen vorgehen, heißt auf der einen Seite Kräfte verausgaben, die dringender für die Lösung unserer Hauptaufgaben benötigt werden; heißt auf der anderen Seite uns Nebenaufgaben sehen, betreffs deren Durchführung in Folge der mangelnden Vorbedingungen sehr leicht das „Vielanfangens und Wenigvollendens“ gilt.

Clara Zetkin.

Zur Beachtung. Der Artikel in Nr. 6 enthält einen sehr sinnfälligen Druckfehler. Es heißt daselbst, Genossin Brauns Vorschlag sei als Erziehungsprogramm zu einseitig und v. a. g. Statt vag ist eng zu lesen. Genossin Brauns Programm ist sehr präzise, dagegen meines Erachtens zu einseitig und eng.

C. Z.

Aus der Bewegung.

Der Prozeß gegen Auer und Genossen, der das Rückgrat der Sozialdemokratie brechen sollte, hat mit der unerwarteten Freisprechung aller Angeklagten geendet. Im November 1895 gedachte die Köllerei die Partei „der vaterlandslosen Rotte“ in dem engmaschigen Netz des preussischen Vereinsgesetzes fangen und zerschmettern zu können. Es erfolgten mehr als hundert Hausdurchsuchungen, die Parteileitung, Wahlvereine, Press- und Agitationskommission, ja auch der wunderbare „Verein Vertrauensmänner“ wurde durch Verfügung des Polizeipräsidenten aufgelöst. Die Maßregel wurde mit angeblichen Sünden gegen das preussische Vereinsgesetz begründet, das keine Partei so streng beobachtet wie die Sozialdemokratie, wenn auch nicht aus Achtung, so doch aus Klugheit. Die Reaktion jubelte über den Handstreich, die Sozialdemokratie hatte jedoch den ihr zugedachten Schlag sofort überwunden. Der im Mai 1896 verhandelte Prozeß blamirte die politische Polizei Berlins nach der einstimmigen Meinung bis auf die Knochen. Von 47 Angeklagten mußten schon damals 32 freigesprochen werden, die übrigen wurden zu unbedeutenden Geldstrafen verurteilt. Aber selbst dieser Spruch ließ sich nicht aufrecht erhalten, er mußte in neuerlicher Verhandlung umgefloßen werden. Verurteilt ist und bleibt dagegen das preussische Vereinsgesetz, bleibt die Köllerei, die den Tendenzprozeß einfädelt und die in der Aera des „Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe“, kleinliche Rücken und Tücken gegen die Sozialdemokratie ersinnt. Diesen Rücken und Tücken zum Trost schreitet die Sozialdemokratie von Sieg zu Siege.

Von der Agitation. Zur Förderung der gewerkschaftlichen Organisation der Textilarbeiter, und insbesondere auch der Textilarbeiterinnen, unternahm Genossin Baader-Berlin in der Zeit vom 20. Februar bis 1. März eine Agitationstour durch das sächsische Voigtland. In den Städten Meerane, Hohenstein-Ernstthal, Gablenz, Chemnitz, Zwickau, Delsnitz, Reichenbach und Plauen fanden äußerst zahlreich von Männern und Frauen besuchte öffentliche Textilarbeiterversammlungen statt.

Die von der Referentin behandelten Themata waren: 1. „Unfallversicherung und Unfallverhütung.“ 2. „Die Nothwendigkeit der Arbeiterinnenbewegung.“ 3. „Industrielle Frauenarbeit und gewerkschaftliche Organisation.“ Nur der Verlauf einer einzigen Versammlung wurde gestört, und dies durch das Eingreifen der pflichterfüllenden

Polizei. Es war dies in Hohenstein-Ernstthal der Fall, wo Genossin Baader auf „der Zech“ referirte. Sie sprach hier über „Unfallversicherung und Unfallverhütung“ und führte aus, wie schwer es dem verunglückten Arbeiter meist würde, eine Rente zu erhalten, wie oft es vorkäme, daß diese ihm gekürzt oder ganz entzogen würde. Durch Beispiele wollte sie eben ihre Ausführungen belegen, als der überwachende Beamte die Versammlung mit dem Bemerkten auflöste, „die Rednerin dürfe nicht sagen, man verkrümmere den Arbeitern ihr Recht“. Die Versammlung hatte etwa eine halbe Stunde getagt. Die Agitationstour hatte guten Erfolg. Viele der Versammlungsbesucher, darunter zahlreiche Arbeiterinnen, traten dem Verband der Textilarbeiter bei. Der immer unerträglicher werdende Druck des Unternehmerrthums, die sinkenden Löhne und die Schwierigkeit der Existenzführung lassen die Textilarbeiter und -Arbeiterinnen mehr und mehr die dringende Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation erkennen. Auch in den Kreisen der bisher gleichgiltigen und stumpfsinnigen Proletarier bricht sich das Bewußtsein Bahn, daß es gilt, in geschlossenen Reihen für bessere Arbeitsbedingungen zu kämpfen.

O. B.

Zur Förderung der gewerkschaftlichen Organisation unternahm Genossin Steinbach-Hamburg in jüngster Zeit eine Agitationstour. In Dessau, Zerbst, Bernburg und Köthen sprach sie in sehr gut besuchten Gewerkschaftsversammlungen über den „Hamburger Hafenarbeiterstreik“. Eine weitere Versammlung war für Roswig vorgesehen. Doch wurde hier der Referentin unter Berufung auf das anhaltische Vereinsgesetz das Sprechen in der Versammlung untersagt und das erschienene Publikum mußte sich mit einer zwanglosen Unterhaltung begnügen. In Köthen wurde die Versammlung von dem überwachenden Beamten gleichfalls als eine politische angesehen und die Frauen mußten in der Folge den Saal verlassen. Ungeachtet der polizeilichen Liebesmühe hat die Agitation ihre Früchte getragen. In allen Versammlungen ließen sich zahlreiche Besucher in die Gewerkschaften aufnehmen.

Der Verbandstag der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen fand in der zweiten Hälfte des Februar zu Halle a. S. statt. Ihm wohnte als Vertreterin der Generalkommission Genossin Kähler bei. Genossin Greisenberg war Delegirte der Berliner Mitgliedschaft. Der Bericht des Verbandsvorstands Dietrich wies die aufsteigende Entwicklung der Organisation nach. Diese hat an Mit-

Ein Traum.

Eine Weihnachts-Legende von W. Kowlenko.

(Schluß.)

Makar begann damit, daß er zum Küster nicht als Wallach gehen wolle; und nicht deshalb wolle er nicht, weil er die schwere Arbeit fürchte, sondern, weil dieses Urtheil ungerecht sei; und weil es ungerecht sei, deshalb erkenne er es auch nicht an und werde es auch nicht befolgen, möge man mit ihm machen, was man wolle! Möge man ihn dem Teufel selbst überliefern, aber den Bezirksvogt werde er nicht fahren, weil der Spruch ungerecht sei. Der Küster jage zwar seine Pferde und schlage sie, doch füttere er sie auch; ihn aber habe man gejagt und geschlagen das ganze Leben; doch hätte ihm Niemand zu essen gegeben.

„Wer hat dich denn gejagt?“ fragte der alte Herr. Ja, man habe ihn wohl das ganze Leben gejagt! Die Aeltesten vom Dorfe und vom Kreise, die Richter und Bögte, indem sie Steuern eintrieben, die Priester, die ihre Gebühren verlangten, Hunger und Kälte, Hitze und Frost, Regen und zu große Trockenheit, die durchfrostene Erde und der böse Wald . . . Alles, alles dies habe ihn gejagt und geplagt!

Das Vieh rennt vorwärts und sieht nur zu Boden, ohne zu wissen, wohin man es jagt . . . Und worin war's mit ihm anders? . . . Wußte er denn, was der Pope in der Kirche las und wozu er die Gebühren eintrieb? Wußte er denn, wozu und wohin man seinen ältesten Sohn forttrieb, den man zum Soldatendienst einverlangte, wo er gestorben ist und seine Knochen bleichen? . . .

Man sagt, er habe viel Branntwein getrunken.

Ja, das habe er gethan; denn sein Herz verlangte danach.

„Wie viel Flaschen, sagst du?“

„Vierhundert“, erwiderte der Pope, nachdem er ins Buch geblickt hatte.

Ja, er that es; doch war das Branntwein? Drei Viertel davon war Wasser, und nur ein Viertel vielleicht reiner Brannt-

wein, und dann noch der Tabakaufguß! Dreihundert Flaschen müsse man also streichen.

„Spricht er auch die volle Wahrheit?“ fragte der alte Herr den Popen Iwan, und man sah, daß er noch zürnte.

„Wahr, ganz wahr“, antwortete hastig der Pope, und Makar fuhr fort: Er habe dreitausend Balken zugelegt! Und wenn auch! Wenn er auch nur sechzehntausend gefällt habe. Wäre denn das wenig? Und von diesen habe er zweitausend gefällt, als sein erstes Weib krank und siech darniederlag. . . .

Ihm war es damals schwer ums Herz, er wollte so sehr an ihrem Lager sitzen — und die Noth trieb ihn in den Wald . . . Dort weinte er, und die Thränen gefroren zu Eis in seinen Wimpern, und der Frost drang ihm bis auf die Knochen durch, vor lauter Glend und Kummer und Herzeleid . . . Und er mußte Holz fällen!

Dann starb sein Weib; er mußte es begraben und hatte kein Geld. Da vermietete er sich, Holz zu hacken, um den Sarg seines Weibes zu bezahlen . . . Der Kaufmann wußte, daß er Noth litt, und gab ihm nur zehn Kopeken, die Hälfte des gewöhnlichen Preises . . . Und zu Hause in der ungeheizten, kalten Stube lag die Leiche seines Weibes und er mußte thränenden Auges Holz hacken! Diese gefällt Holzstämme müsse man ihm seiner Meinung nach fünffach und zehnfach anrechnen.

An den Wimpern des alten Herrn hing eine Thräne und Makar sah, daß die Schalen der Wage sich bewegten; wieder hob sich die Holzschale und die goldene sank. — Und Makar fuhr fort: wenn bei ihnen alles gebucht wäre, so möge man doch nachsuchen: wann wurde ihm während seines Lebens je Liebes und Gutes gethan, wann ihm Freude und Liebe erwiesen? Wo wären seine Kinder? Wenn sie ihm starben, schuf's ihm bitteres Herzeleid, wenn sie aber aufwachsen, so verließen sie ihn, um sich einzeln durch das Glend des Lebens zu schlagen. Er wurde mit seiner Alten alt und grau und sah, wie die Kräfte ihn zu verlassen begannen und das boshafte, obdachlose, hilflose Alter sich ihm

gliedern und Festigkeit gewonnen. Die Lohnbewegung des vorigen Jahres zeitigte eine Reihe von Streiks, die Dank der Kraft der Organisation meist einen günstigen Verlauf nahmen. Der Kassenbericht bestätigte den Aufschwung des Verbandes. Trotz der für die Streiks aufgewendeten bedeutenden Mittel — 39 000 Mk. aus der Verbandskasse, 16 327 Mk. aus lokalen Mitteln und durch Sammlungen — betrug der Bestand der Verbandskasse am 1. Januar 1897 36 000 Mk. Der Verband, der 1893 im Ganzen 2300 Mitglieder zählte, umfaßt gegenwärtig 5400 Arbeiter und 2250 Arbeiterinnen. Die Zahl der weiblichen Mitglieder ist insbesondere während der Lohnbewegung des letzten Jahres gestiegen. Der Verbandstag nahm eine Resolution an, in allen Orten, wo eine Lohnbewegung bisher nicht möglich war, eine entsprechende Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit anzustreben. Laut Beschluß wurden die Beiträge wie folgt festgesetzt: für männliche Mitglieder 35 Pf. pro Woche, für weibliche 15 Pf. Angenommen wurde der Antrag des Verbandsvorstandes, eine Extrasteuer zu erheben, „wie sie dem momentanen Bedarf angemessen ist“. Die bestehenden Mitgliedschaften des Verbandes sollen in Zahlstellen umgewandelt werden. Beschlossen werden mehrere Statutenänderungen und Bestimmungen, die sich auf die Wahl des Verbandsvorstandes, das Stattfinden des Verbandstages, Urabstimmung, Unterstützungsgelder etc. beziehen. Der Zentralarbeitsnachweis in Berlin, der sich nicht bewährt hat, wurde aufgehoben. Abgelehnt wurde die von Genossin Kähler befürwortete Unterstützung der von der Generalkommission eingeleiteten Enquete über die Frauenarbeit.

Die Wiener Arbeiterinnen im Wahlkampfe.

Nicht etwa, daß die Wiener Arbeiterinnen im Wahlkampfe gestanden wären, um mit der Macht des Stimmzettels ihre politische Gesinnung zu dokumentieren. O nein, davon sind wir in Oesterreich noch weit entfernt! Es war lediglich ein Wahlkampf, in dem die Arbeiterinnen ihre Genossen nach besten Kräften unterstützt haben. Der erste Wahlkampf der österreichischen sozialdemokratischen Partei! Wie vieler Mühe, wie vieler Opfer hat es bedurft, bis es in Oesterreich dahin gekommen ist! Welcher intensiven Anstrengung aller Kräfte, bis es gelungen, die Regierung, das Parlament, die herrschenden Klassen zu dem Zugeständniß zu zwingen, daß eine Wahlreform nicht länger aufzuschieben sei. „Keine Ruhe in Oesterreich, bis das Wahl-

recht errungen ist“, das war die Parole in allen Versammlungen, bei allen Demonstrationen. Kabinette wurden gestürzt, und jedem neu gekommenen tönte wieder dieser Schlagtruf entgegen. Es war ein heißer, ein ehrenvoller Kampf für die österreichische Arbeiterschaft. Ueberall haben die Arbeiterinnen regen Antheil daran genommen. Es gab keine Demonstration für das Wahlrecht, an der sich nicht auch die Arbeiterinnen beteiligt hätten. Es gab keine Attacke mit Polizeifäbeln, bei der nicht auch die Arbeiterinnen ihren Theil erhalten hätten. Es gab keine Verhaftungen, keine Verurtheilungen anlässlich von Wahlrechtsaktionen, wo nicht die Arbeiterinnen mitbetroffen worden wären. Die Arbeiterinnen veranstalteten auch selbst Wahlrechtsversammlungen, um die Frauen zur aktiven Theilnahme am Wahlrechtskampfe zu gewinnen. Ein Meeting, das im Herbst 1893 unter freiem Himmel tagte, ist noch in Aller Erinnerung. Genossin Glas, die Referentin, wurde ihrer Rede wegen angeklagt und wegen Verletzung der Ehrfurcht vor den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses zu vier Monaten Kerker verurtheilt. Die ganze Oeffentlichkeit war über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Urtheils empört. Dieses wurde schließlich auch cassirt, und ein anderer Gerichtshof sprach Genossin Glas frei. Mit vierzehn Tagen, drei Wochen, einem Monate Haft mußten einzelne Genossinnen wiederholt für ihre Theilnahme am Wahlrechtskampfe büßen. Das schreckte die Genossinnen nicht, und wo man ihrer bedurfte, waren sie am Platze. So in ganz Oesterreich.

Nicht etwa, daß die Arbeiterinnen auch nur einen Moment gemeint hätten, es sei ein Kampf um die eigenen politischen Rechte. Nie waren sie darüber im Zweifel, daß es vorläufig nur einen Kampf um Männerrechte galt. Die Thatfachen und die Agitation der Sozialdemokratie hatten es jeder denkenden Arbeiterin klar gemacht, daß von der österreichischen Regierung, dem österreichischen Parlamente der Gegenwart eine so radikale Reform wie das Frauenstimmrecht nicht erwartet werden konnte. Die Arbeiterinnen wußten, daß sie von diesen Gesetzgebern für die Frauen keine Menschenrechte erwarten durften. Sie waren überzeugt, daß das österreichische Parlament gründlich umgestaltet werden, daß in das Haus, in dem bisher feudale Großgrundbesitzer, Pfaffen und Pfaffenknechte tonangebend waren, neues, gesundes Blut kommen muß, wenn jemals Aussicht auf freiheitliche Reformen sein soll. Und soweit es in Oesterreich denkende Proletarierinnen giebt, wissen diese, daß einzig die „gottlose und vaterlandslose Rotte“ ehrlich für das

nahte. Einsam und allein standen sie, er und sein Weib, wie in der Steppe zwei verwaisste Tannen, die von allen Seiten von Stürmen gebogen werden.

„Spricht er die Wahrheit?“ fragte der alte Herr wieder, und eilig antwortete der Bode: „Die volle, reine Wahrheit!“

Wieder bewegte sich die Wage... Der alte Herr überlegte.

„Was ist's denn?“ sagte er. „Ich habe ja auf der Erde auch wirkliche Gerechte... Ihre Augen sind klar und ihr Antlitz hell, ihre Gewänder steckenlos... Ihre Herzen sind weich wie fruchtbarer Boden; sie nehmen Samen auf und nähren ihn; er wächst und seine Wohlgerüche steigen herauf zu mir und erregen mein Wohlgefallen... Sieh doch hin auf dich...“

Und alle blickten dann hin auf Makar, so daß er sich schämte. Er fühlte, daß seine Augen trübe und sein Gesicht dunkel sei, sein Bart und Kopfsaar verwirrt, die Kleidung zerrissen. Zwar hatte er sich vor seinem Tode schon oft vorgenommen, Stiefel zu kaufen, um vors Gericht zu treten, wie es einem ordentlichen Bauer gezieme, doch stets vertraut er sein Geld und stand nun vor dem Herrn, wie der elendeste Jakute, in zerrissenen Weinkleidern... Er wünschte in die Erde zu sinken.

„Dein Gesicht ist dunkel“, setzte der alte Herr fort, „die Augen trübe und die Kleidung zerrissen. Dein Herz ist mit Dornen und Unkraut überwuchert. Ich liebe meine Gerechten auf Erden und wende mein Antlitz weg von den Gottlosen...“

Das Herz Makars war bedrückt. Er schämte sich seines eigenen Daseins. Erst senkte er sein Haupt, doch hob er es gleich wieder und begann von neuem.

Von welchen Gerechten spricht denn der Herr? Die mit ihm zugleich auf der Welt gelebt haben in reichen Palästen — die kennt er, Makar, auch... Ihre Augen sind wohl klar, weil sie nicht so viel Thränen vergossen haben, wie er; ihre Gesichter allerdings weich und zart, weil sie sich mit Wohlgerüchen waschen, und ihre Gewänder freilich rein, doch von fremden Händen werden sie ihnen gesponnen.

Makar senkte wieder sein Haupt, um es gleich darauf wieder zu erheben.

Und sähe er denn nicht selbst, daß er ebenso geboren sei, wie alle anderen Menschen, mit klaren, offenen Augen, in denen sich Himmel und Erde gespiegelt habe, mit einem Herzen, das bereit gewesen sei, sich allem Schönen und Edlen auf der Welt zu öffnen?

Und wenn er jetzt wünsche, seine finstere und schmachvolle Gestalt zu verbergen, wessen Schuld wäre es denn?... Er wisse es nicht!... Nur das wisse er, daß seine Geduld zu Ende sei!

Freilich, wenn Makar hätte sehen können, welchen Eindruck seine Rede auf den alten Herrn gemacht hatte, hätte sehen können, daß ein jedes seiner Worte auf die goldene Wagschale falle, wie ein bleiernes Gewicht, dann hätte er sich beruhigt. Doch alles das sah er nicht, weil in seinem Herzen blinde Verzweiflung herrschte.

Wie hatte er bis jetzt diese Last noch tragen können? Er trug sie, weil ihm in der Ferne noch ein Sternchen leuchtete — der Stern der Hoffnung; weil er noch lebte, weil er noch ein besseres Los zu erleben hoffen konnte, hoffen mußte. Jetzt stand er am Ende — jede Hoffnung war erloschen...

Da wurde es in seiner Seele dunkel, der Zorn wüthete in ihr, wie der Sturm in dunkler Nacht. Er vergaß, wo er war, vor wem er stand — vergaß alles in seinem Zorn.

Doch der alte Herr sagte ihm: „Warte, Unglücklicher! Du bist nicht mehr auf der Erde. Hier wirst du Wahrheit finden!“

Makar erzitterte. Er begriff in seinem Herzen, daß man ihn bedauerte und wurde weicher; und da vor seinen Augen sich sein ganzes Leben aufgerollt hatte, vom ersten bis zum letzten Tage, so fing er selbst an es unsäglich zu beklagen... Er weinte...

Auch der alte Herr weinte... Der alte Priester schluchzte und Thränen vergossen auch die jungen Arbeiter Gottes, die sie sich mit ihren Armen trockneten.

Und die Wagschalen schwankten noch immer, die hölzernen aber hob sich höher und höher!...

Frauenstimmrecht eintreten wird. Wohl giebt es auch in Oesterreich einzelne Männer der bürgerlichen Klassen, die das Frauenstimmrecht als gerechtfertigt anerkennen. Aber als Partei ist es einzig die Sozialdemokratie, welche die politische Gleichstellung der Geschlechter im Programm fordert. Das begreifen die österreichischen Arbeiterinnen, soweit sie sich von dem Banne des Klerikalismus frei gemacht haben. Ihnen war deshalb klar, daß die Erklämpfung des Wahlrechts für die Arbeiter auch Kämpfer für die Gleichberechtigung der Frauen in das Parlament bringen muß.

Der Wahlrechtskampf der österreichischen Arbeiterschaft war kein vergeblicher. Regierung und Parlament mußten kapitulieren — es wurde die vielgenannte fünfte Kurie den Merkwürdigkeiten des österreichischen Wahlrechts als besondere Karikatur angegliedert. Ungeheure Wahlkreise wurden geschaffen, raffiniert schlaue wurde ausgeklügelt, auf welche Weise die großindustriellen sozialistischen Arbeiter durch die noch stumpfsinnigen kleingewerblichen Arbeiter und die ländliche Bevölkerung politisch erdrückt werden könnten. Aber es erhielt doch jeder 24 Jahre alte Staatsbürger, der sechsmonatliche Seßhaftigkeit an einem Orte nachweisen kann und weder ein gemeines Verbrechen begangen, noch innerhalb bestimmter Zeit Armenunterstützung bezogen hat, das Wahlrecht in der allgemeinen Wählerklasse der fünften Kurie. Die weiblichen Staatsbürger blieben natürlich, wie sich's für einen christlich und weise regierten Staat geziemt, vom Wahlrecht ausgeschlossen. Eine Klasse von Frauen giebt es jedoch in Oesterreich, die das Wahlrecht zu dem Reichsrath besitzt: die — Großgrundbesitzerinnen. Diese bevorrechteten Frauen üben das Wahlrecht in der Kurie der Höchstbesteuerten aus. — Auch nur mit einem Worte zu sagen, warum man alle anderen Frauen von den Staatsbürgerrechten ausschliesse, fiel den Erfindern der fünften Kurie natürlich nicht ein. Das alte Parlament wurde aufgelöst, Neuwahlen auf Grund des erweiterten Wahlrechts wurden ausgeschrieben.

Die österreichische Sozialdemokratie trat zum ersten Male in einen ersten Wahlkampf. Die denkenden Arbeiterinnen nahmen den regsten Antheil an ihm. Die Genossinnen, die mittels des Frauen- und Mädchenklubs „Libertus“ die Agitation unter den Wiener Arbeiterinnen betreiben, stellten für die Dauer der Wahlperiode die Thätigkeit der Organisation ein, um sich mit ganzer Kraft der Wahl-agitation zu widmen. Der Klub selbst konnte in die Wahlarbeit nicht eingreifen, weil ja Frauenvereine von jeder politischen Thätigkeit ausgeschlossen sind. Das war eine Bewegung unter den Wiener Arbeiterinnen. Zu Tausenden strömten die Frauen in die Versammlungen, die in nahezu beängstigender Weise besucht waren. Nie zeigten die Wiener Proletarierinnen mehr Begeisterung als in jenen Tagen. Jede Woche wurden in den größten Sälen der Bezirke zwei bis drei Frauenversammlungen abgehalten, alle mit der Tagesordnung: „Die Rechtlosigkeit der Frauen und ihre Pflichten bei den Reichsrathswahlen“. Frauenmassen, wie man sie bisher noch nie vereint gesehen, strömten zusammen. Nicht nur die deutschen, auch die tschechischen Arbeiterinnen Wiens hielten großartige Versammlungen ab. Das Gepräge aller Versammlungen war ein tief bewegendes, hinreißendes, besonders in den echten Proletariervierteln, wie Favoriten, Meidling, Ottakring und Währing. In den Sälen, aus denen alle Tische und Stühle entfernt werden mußten, standen eng aneinander gepreßt schon lange vor Beginn der Versammlungen die Proletarierinnen. Arbeiterinnenkategorien waren vertreten, die früher noch nie in Versammlungen gesehen wurden. Und diese Tausende bleicher, hohlwangiger Gestalten in den dünnen, verwaschenen Kleidern, das Perkaltüchel um den Kopf geschlungen, Frauen, die zum größten Theil nie eine Zeitung oder ein Buch gelesen, lauschten mit Aufmerksamkeit den Ausführungen der Rednerinnen. Leidenschaftliche Erregung durchzitterte die Armen, spiegelte sich in ihren Zügen, in ihren Zursen bei den Schilderungen des Volkselendes und des Frauenelendes im Besonderen. Niemand, der diese Versammlungen mitgemacht hat, konnte sich des tiefen Eindruckes erwehren, Niemand hätte aber auch geglaubt, daß sich Wien am Tage der Wahl für die Pfaffenknechte, die sogenannten Christlichsozialen, entscheiden werde.

Wie viel Haß und Verachtung zeigten die Arbeiterinnen, wenn von dieser Partei gesprochen wurde! Wie heftig lehnten sie es ab, sich ferner unter dem Einfluß der schwarzen Garde zu ducken und in Demuth, Geduld und Ergebenheit ihr Loos zu tragen! In sämtlichen Versammlungen gelobten die Frauen, mit all ihren Kräften für die Wahl der sozialdemokratischen Kandidaten zu wirken.

Die Genossinnen hielten nicht nur eigene Versammlungen ab, sie gingen auch in jene Frauenversammlungen, die von der christlichsozialen Partei einberufen waren und wo sich die christlichen Kandidaten den „geehrten Damen der Herren Wähler“ vorstellten. Es war bekannt, daß diesen Frauenversammlungen, die zum größten Theil von Kleinbürgerinnen, Hausbesitzerinnen, Geschäftsinhaberinnen und

Meisterinnen besucht waren, von den christlichen Führern die unerhörtesten Dinge über die Sozialdemokraten erzählt wurden. Es wurde das Blaue vom Himmel herunter gelogen und verleumdet. Wagte es aber eine Genossin, ihrer Entrüstung durch einen Zwischenruf Ausdruck zu verleihen, so wurde sie und Alle, die sich ihrer annahmen, unter Beschimpfungen, Stößen und Puffen aus dem Saale geworfen. Behe auch der Arbeiterin, die sich unterstand, Bleistift und Papier in die Hand zu nehmen, um Notizen zu machen oder die sich weigerte, eine weiße Nelke, das Abzeichen der Christlichsozialen, zu kaufen. Sie wurde ebenfalls hinausgeworfen. Trotz allem wagte es in einer solchen Versammlung eine Genossin, Christin, sich um Worte zu melden. Kaum hatte sie jedoch erklärt, sie sei Sozialistin, so ging ein wahres Gebrüll los: „Reißt sie herunter, die Judenth...“ u. s. w. Nur unter dem Schutze von zwei Ordnern konnte die Genossin den Mißhandlungen seitens der „christlichen Schwestern“ entgehen. In den nämlichen Versammlungen wurden die Hausbesitzerinnen aufgefordert, ihren Miethern mit der Kündigung zu drohen, wenn sie nicht christlichsozial stimmten. Den Meisterinnen wurde eingeschärft, jene Gehilfen zu entlassen, die sozialdemokratisch wählten u. c. Und diese „christlichen“ Lehren haben gefruchtet, der Wahltag hat es bewiesen.

Viele Arbeiterinnen feierten den Wahltag, um die Genossen bei der Wahlarbeit zu unterstützen. Sie stellten sich am Wahltag in den Agitationslokalen zur Verfügung. So war es nicht nur in Wien, sondern in ganz Oesterreich. In dem entlegensten Winkel, wo es Klassenbewußte Proletarierinnen giebt, arbeiteten diese solidarisch mit den Genossen. In Niederösterreich, Mähren, Schlessien und Böhmen hielten die Genossinnen überall Frauenversammlungen ab, um die sozialdemokratische Wahlkampagne zu unterstützen.

Siegesfischer hatten die Wiener Genossinnen dem Wahltag entgegen gesehen. Schmerzlich war ihre Enttäuschung, als es am Abend des 9. März in allen Lokalen bekannt wurde, daß in Wien die fünf sozialdemokratischen Kandidaten den Antisemiten, den Schützlingen der Bischöfe und Prälaten, unterlegen seien.* Im ersten Gefühl des Schmerzes waren Viele wortlos, dann aber stürzte mancher wackeren Genossin, manchem alten Kämpfer eine heiße Thräne aus dem Auge, während Andere zornig die Faust ballten. Einig aber waren Alle in dem Gedanken: Wiens Schmach soll und darf nicht dauern. Schon jetzt bekommt mancher Sozialistenfeind, der als Geschäftsmann von der Kundschaft der Arbeiter lebt, die Wirkung dieses Gelöbnisses zu fühlen. Die Wiener Kleingewerbetreibenden sind auf die Arbeiter angewiesen. Trotzdem haben sie am Wahltag gegen die Arbeiter Partei ergriffen. Das wissen auch die Proletarierinnen, und sie verzeihen es nicht. Der bisher geübten Gutmüthigkeit entgegen wollen sie ihre Feinde nicht länger nähren. Die Gewerkschaftskommission hat es übernommen, die wirtschaftliche Aktion der Arbeiterschaft planmäßig einzuleiten. Die Frauen sind bei Durchführung derselben ein Hauptfaktor, und die tiefe Entrüstung, die sich ihrer bemächtigt hat, bürgt dafür, daß sie ihre Pflicht in dieser Art des wirtschaftlichen Klassenkampfes erfüllen werden. Schon in den nächsten Tagen finden in allen Wiener Wahlkreisen Frauenversammlungen statt mit der Tagesordnung: „Was haben die Arbeiterinnen von den christlichen Abgeordneten zu erwarten?“

Die Wiener Proletarierinnen sind sich bewußt, daß ihrer noch eine schwere, große Aufgabe harret. Sie sind bereit, sie mit den Genossen zusammen zu erfüllen. Sie werden das ihrige dazu beitragen, daß Wien in der Zukunft für die Sozialdemokratie erobert wird. Neuen Muth schöpfen sie aus dem erfreulichen Erfolg, den die Sozialdemokratie bei den Wahlen in den anderen Kronländern Oesterreichs errungen hat. Vierzehn sozialdemokratische Abgeordnete ziehen in das Parlament ein. Vierzehn, das will viel sagen für den ersten Ansturm und in einem so verpfasteten, rückständigen Lande wie Oesterreich. Und diese vierzehn Abgeordnete sind ebensoviele Kämpfer für das Wahlrecht der Frauen, für den Schutz der Lohnarbeiterinnen. Und daher gehen die österreichischen Genossinnen mit neuem Muth, mit neuer Kraft an die Arbeit.

Wien, im März 1897.

Adelheid Popp.

* Diese Niederlage ist eine so glorreiche, daß sie eines der ehrenvollsten Blätter aus der Geschichte des proletarischen Klassenkampfes bildet. Für die Sozialdemokratie wurden in Wien 88 103 Stimmen abgegeben. Für einen ersten Wahlkampf, der obendrein unter den denkbar schwierigsten Umständen geführt wurde, ist das ein großartiger Erfolg, der berechtigt als alle Lobeserhebungen die Thätigkeit unserer österreichischen Genossen und Genossinnen preißt. Die Redaktion der „Gleichheit“.

Arbeits- und Lohnverhältnisse der Neuplätterinnen.

Die Neuplätterinnen legen die letzte Hand an die Artikel der Wäschekonfektion, sie verleihen ihnen tadelloses Aussehen und Glanz. Kraft, Uebung und Genauigkeit erfordert ihre Arbeit, und die Entlohnung derselben ist kärglich genug.

Die großen Wäschefabriken lassen die Plättarbeit zum großen Theil in eigenen Räumen verrichten, beschäftigen jedoch nebenher noch viele Plätterinnen als Heimarbeiterinnen.

Die Arbeitszeit dauert in den Fabriken gewöhnlich von Morgens 8 bis Abends 7 Uhr mit einstündiger Mittagspause, die jedoch für die meisten Plätterinnen zu kurz ist, als daß sie nach Hause gehen könnten. Die mitgebrachten Speisen, oft nur Kaffee, werden in diesem Falle in der Fabrik aufgewärmt. Die Arbeiterin hat dafür wöchentlich 10 Pf. zu entrichten. Nach beendeter Mahlzeit auszuruhen, ist wegen Fehlens jeder Einrichtung für die Bequemlichkeit der Arbeiterinnen unmöglich, nur einige harte Holzschemel sind im Plättsaal vorhanden. Die meisten Plätterinnen ziehen es deshalb vor, sogleich wieder an die Arbeit zu gehen. Sie zupfen die gestärkte Wäsche zurecht, damit nachher ohne Versäumnis flott geplättet werden kann, denn flott muß gearbeitet werden, da in den letzten Jahren die Anforderungen bezüglich der Arbeitsleistung zwar gestiegen, die Löhne aber rapid herabgegangen sind. Bei Festsetzung der Stücklöhne wird sogar um halbe Pfennige gekümmert.

Je nach der Qualität giebt es für das Plätten eines Duzends glatter Stehtragen 17 $\frac{1}{2}$, 25, 27 $\frac{1}{2}$ bis 32 $\frac{1}{2}$ Pf.; geschweifte Stehtragen hingegen werden der Plätterin mit 25, 27 $\frac{1}{2}$ oder 35 Pf. pro Duzend berechnet. Als beste Preise für das Duzend Paar Manschetten erhält sie 40, 50, auch 60 Pf. Der Plättlohn für Oberhemden fluktuiert von 20 bis 12 $\frac{1}{2}$ Pf. pro Stück ab. Die angegebenen Akkordlöhne werden selbst dem Laien klar machen, daß unendlicher Fleiß und große Fertigkeit erforderlich sind, damit die Plätterin einen Lohn erzielt, der einen auch nur halbwegs erträglichen Lebensunterhalt ermöglicht. Bei regelrechter Arbeitszeit und voller Beschäftigung bringen es die besten Plätterinnen denn auch nur auf 12 Mk. pro Woche. Die mittelmäßigen Arbeiterinnen dagegen, die wie überall die Mehrzahl bilden, kommen nicht über 9 Mk. Wochenverdienst hinaus, bleiben aber oft weit hinter dieser Summe zurück. Um etwas größeren Verdienst zu erzielen, nehmen deshalb viele Plätterinnen des Abends und über den Sonntag Arbeit zum Zupfen und Vorplätten mit nach Hause.

Die Fabrikanten haben wie auf die Näherinnen so auch auf die Plätterinnen viele sogenannte kleine Unkosten abzuwälzen gewußt. In einer der größten Berliner Wäschefabriken, in der noch Volzen im Gebrauch sind, werden z. B. für Abnutzung derselben Arbeiterinnen 10 Pf. pro Woche abgezogen. Auch das Wasch-, das zum Abreiben der Plätteisen benötigt wird, muß die Plätterin aus eigenen Mitteln beschaffen. Ebenso hat sie sogar mit 10 Pf. pro drei Stück die Kosten für das Waschen der Nesseltücher zu tragen, deren täglich ein reines dem Plättfries aufgelegt wird.

Streng wird in den Fabriken auf pünktlichen Beginn der Arbeit gehalten, für die kleinste Verspätung muß die Plätterin 10 Pf. Strafe bezahlen. Mit je zehn Minuten erhöht sich die Strafe auf das Doppelte. Im Wiederholungsfalle kann laut Bestimmung der Fabrikordnung der betreffenden Arbeiterin die Beschäftigung einen ganzen Tag vorenthalten werden. Geht die Woche vorüber, ohne daß die Plätterin sich den geringsten Fehler zu Schulden kommen ließ, so werden von ihrem Verdienste nur die oben angeführten „kleinen Unkosten“ und der ihr zufallende Theil der Beiträge zur Arbeiterversicherung abgezogen.

Wenn man richtig einschätzen will, wie durchaus unzureichend die Entlohnung der Neuplätterinnen ist, so muß man eins festhalten: das Plätten ist eine schwere, körperlich anstrengende und aufreibende Arbeit. Neben großer Geschicklichkeit erfordert es großen Kraftaufwand. Das Plätteisen muß nicht nur schnell über das Wäschestück weggleiten, sondern Oberstoff, Einlagen und Futter müssen blasenfrei aneinander gepreßt werden. Und zu der Anstrengung tritt die stete Hast, mit der gearbeitet werden muß, soll der Verdienst nicht auf Bettelpfennige sich beschränken. So wie das anhaltende Sitzen die Gesundheit der Näherin schädigt, so das anhaltende Stehen diejenige der Plätterin. Die Folgen davon werden verstärkt durch den starken Druck, den der Oberkörper bei der Arbeit auf den Unterkörper ausübt. Geschwollene Füße, Krampfadern und Unterleidsleiden sind als Berufskrankheiten der Plätterinnen längst bekannt. Auch die Schwindelkrankheit fordert unter ihnen zahlreiche Opfer. Günstige Bedingungen für die Entwicklung dieser Krankheit werden geschaffen durch die beim Plätten aufsteigenden heißen Dämpfe, die dem Eisen entströmende Hitze, das beim Gasplätten durch die Schläuche dringende oder unvollständig verbrannte Gas, durch die überhitzte Temperatur dort, wo Defen-

zum Heißmachen der Eisen bezw. Volzen im Arbeitsraum stehen. Eine gute und genügende Ventilation, welche die Atmosphäre in den Plättsälen verbessern könnte, fehlt häufig, wenn nicht gar gewöhnlich. Die Plätterinnen suchen diesem Mangel durch Öffnen der Fenster und Thüren und leichte Bekleidung abzuwehren. In der Folge sind sie raschem Temperaturwechsel und Zug ausgesetzt, die ihren erhitzten Körper schädlich beeinflussen. Der geringe Verdienst schließt aber für die Plätterinnen eine Lebensweise, zumal eine solche Ernährung aus, welche den Anstrengungen und ungesunden Arbeitsbedingungen des Berufs entgegenwirken könnte.

Um stets eine große Auswahl unter den Plätterinnen treffen zu können und wohl auch um für die leichteren Berrichtungen, wie Zupfen und Vorplätten, billige oder gänzlich unbezahlte Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben (denn innerhalb der Plätterei entwickelt sich analog anderen Gewerben mehr und mehr die Theilarbeit), steht in der Neuplätterei die Lehrlingsausbildung in vorderer Blüthe. Kontraktlich wird gewöhnlich eine sechswöchige Lehrzeit ausgemacht, mit der Bedingung, daß das Lehrlingsmädchen ein ganzes Jahr im Geschäft verbleibt und ein Lehrgeld von 15 Mk. zahlt. Wo letzteres nicht der Fall ist, zieht man nach der Lehrzeit der jungen Plätterin von dem natürlich vorerst geringen Verdienste allwöchentlich 50 Pf. ab, bis die Summe von 20 Mk. erreicht ist, welche der Fabrikant behält, wenn vor Ablauf des Jahres das Arbeitsverhältnis gelöst wird. Auf Klagen von Arbeiterinnen beim Berliner Gewerbegericht erklärte daselbe diese Abmachungen als gesetzwidrig und daher ungiltig. Trotzdem werden die nämlichen Bestimmungen wieder und wieder kontraktlich getroffen, weil die Fabrikanten auf die Unwissenheit der Arbeiterinnen spekulieren.

In Folge der ungenügenden Sozialgesetzgebung, die vor der Hausindustrie Halt macht, vergrößern und vermehren sich die fabrikmäßigen Betriebe der Wäschekonfektion sehr wenig, während die Heimarbeit auch selbst in der Neuplätterei an Ausdehnung gewinnt. Sie bietet dem Unternehmer der Vortheile so viele.

Im Hause wird zu denselben Akkordsätzen wie in der Fabrik gearbeitet, obgleich die Heimarbeiterin die Plätteneinrichtung aus eigenen Mitteln beschaffen und sämtliches Plättmaterial zugeben muß. Die Kosten dafür sind nicht unbedeutend, denn die Beschaffung eines Plättisches, einer Plättdecke, dreier Nesselplätttücher, des Plättesens, der Volzen und des Feuerungsmaterials fallen ihr zu. Ein fernerer Uebelstand für die Heimarbeiterin liegt darin, daß sie die schlechteste, mithin unlohnendste Arbeit bekommt und in Zeiten der Geschäftsstille zuerst arbeitslos wird. Dafür kennt die hausindustrielle Plätterin bei flottem Geschäftsgang keinen Feierabend. Gegen Lohnherabsetzungen leistet sie den geringsten Widerstand, eines Theils, weil sie meist unorganisiert ist und deshalb keine Fühlung mit Arbeitskolleginnen haben kann, andererseits, weil sie gewöhnlich Mutter ist, die, um die bittere Noth von ihren Kleinen fernzuhalten für jeden Preis arbeitet. Zudem läßt das Uebermaß von Arbeit, das der Hausfrau, Mutter und Industriearbeiterin in einer Person aufgebürdet ist, keine Zeit zum Nachdenken über ihre jammervolle Lage.

Mit den vorstehenden Ausführungen schließt eine Reihe von Artikeln ab, in denen die Verhältnisse der Arbeiterinnen der verschiedenen Zweige der Wäschekonfektion geschildert wurden. Sie zeichneten ein trübseitiges Bild von der Lage dieser Proletarierinnen. Die Anforderungen an ihre Leistungen sind im Allgemeinen von Jahr zu Jahr gestiegen. Durch die fast in allen Zweigen der Wäschekonfektion und in allen einschlägigen Fabriken eingeführte Theilarbeit ist ein raffiniertes Akkordlohnsystem ermöglicht worden, welches die Arbeiterinnen zu intensiver, übermäßiger Leistung zwingt. Die immer mehr sich ausbreitende Hausarbeit treibt die Mißstände bezüglich schlechter Entlohnung, langer Arbeitszeit, Ueberwälzung von Betriebskosten auf die Arbeiterinnen, ungesunder Arbeitsräume zc. auf die Spitze. Die Behandlung der Arbeiterinnen seitens der Fabrikanten und ihrer Angestellten ist immer schroffer, rücksichtsloser geworden. Nicht als Mensch, nur als Profit schaffende Arbeitskraft kommt die Arbeiterin in Betracht. Dem Unternehmer steht das Strafrecht über seine Arbeiterinnen zu. Zwar darf er sie nicht ins Gefängnis schicken, doch kann er ihren kargen Lohn durch einseitig festgesetzte Strafen für angeblich mangelhafte Arbeit, Zuspätkommen und andere „Verschulden“ kürzen. Und wie aus den Fabrikordnungen zu ersehen ist, stehen z. B. die Strafen für das Zuspätkommen gewöhnlich in keinem Verhältnisse zu der meist geringfügigen Zeitversäumnis. Keine der Arbeiterinnen der Wäschekonfektion, das darf wohl ohne Uebertreibung behauptet werden, verdient soviel, daß sie dem Stande unserer Kultur angemessen zu leben vermöchte. Die übergroße Mehrzahl darbt und leidet bittere Noth. Der steten aufreibenden Ueberarbeit steht fortgesetzte Unterernährung gegenüber. Die ausgemergelten, blutarmen, nervösen Gestalten der Wäschnäherinnen erzählen beredt die Folgen der elenden Arbeits- und Lebensverhältnisse.

Als Ursache des Arbeiterinnenelends tritt uns in der Wäschekonfektion wie in anderen Industrien die kapitalistische Produktionsweise entgegen. Den Uebeln, die es zeugt, kann nur dadurch entgegen gewirkt werden, daß der Kapitalismus, die zugleich die organisierte Staatsmacht ist, eine andere Macht entgegentritt. Und diese Macht ist eine bewußte, in Organisationen geschulte und zusammengeschlossene Arbeiterklasse, die mutig und unentwegt für eine Hebung ihrer Lage in der Gegenwart und die volle Befreiung in der Zukunft kämpft.

Ottilie Baader.

Kleine Nachrichten.

Ueber fast unglaubliche Behandlung weiblicher Angestellter im Telegraphenamt zu Hannover berichtet die bürgerliche „Hann. Post“. „Vor einigen Tagen bemerkte ein Beamter des Fernsprechanstaltens aus dem über das Austreten der Gehilfinnen geführten Buch (!), daß eine derselben acht Minuten ausgetreten war. Der betreffende Herr stellte das Fräulein in nichts weniger denn höflicher Weise über das lange Ausbleiben zur Rede und drohte damit, das Austreten durch verlängerten Dienst zu bestrafen. Er meinte, die Damen hätten ihrem Körper Zwang anzutun und denselben so zu gewöhnen, daß sie ihre leiblichen Bedürfnisse im Hause verrichten könnten, im Dienste seien diese auf das Aeußerste zu beschränken. Diese Taktlosigkeit wurde noch durch heftiges Stampfen mit dem Fuße unterstützt. Am folgenden Tage wiederholte sich dasselbe Spiel. Der Aufsichtsdame, Fr. S., wurden heftige Vorwürfe über das zweimalige Austreten von zwei und sechs Minuten (während einer Dienstzeit von acht Stunden) der Gehilfin B. gemacht, und dies hatte einen Ohnmachtsanfall der Letzteren zur Folge.“ Wie trefflich versteht es nicht der Staat als Arbeitgeber, in seinen „Musterbetrieben“ die heilige Stellung der Frau zu wahren!

Das Konfektionsarbeiterinnen-Elend erhellt in unzweideutigster Weise aus dem amtlichen Bericht über die Ermittlungen, die Arbeitsverhältnisse in der Kleider- und Wäschekonfektion betreffend. Wir greifen eine Probe heraus. Nach Aussagen von 48 seitens des kaiserlichen statistischen Amtes nachträglich vernommenen Arbeiterinnen der Damenkonfektion beträgt der durchschnittliche Netto-Jahresverdienst für Ledige **470 Mk.**, für Verheirathete **328 Mk.**, für Witwen **311 Mk.** Diese Angaben stimmen mit denen der Unternehmer, soweit dieselben präzise erfolgt sind, durchaus überein. Nach den Erklärungen eines Konfektionsars der westfälischen Arbeiterkonfektion betrug das Netto-Jahreseinkommen von drei alleinstehenden Heimarbeiterinnen im Durchschnitt **367 Mk.** Daß die Arbeitszeit eine ungeheuer lange ist, wird in dem Bericht nachgewiesen. Für 53 vernommene Werkstattarbeiter ergab sich eine durchschnittliche tägliche Arbeitszeit von über 13 Stunden. Die Heimarbeiterinnen haben durchschnittlich einen noch längeren Arbeitstag. Obgleich die Noth der Konfektionsarbeiterin zum Himmel schreit, hat die Mehrheit der Kommission für Arbeiterstatistik in ihren letzten Sitzungen alle einschneidenden Reformanträge abgelehnt. Stumm ist Trumpf auf der ganzen Linie, und die Anläufe zur Sozialreform sind vor der Kapitalgewaltigen Interessen und Willen geschmolzen wie Märzschnee an der Sonne.

Hungerlöhne für Arbeiterinnen sind in der Leipziger Konfektion an der Tagesordnung. Eine Frau, die für eine hochangesehene Konfektionsfirma schafft, verdient im Verlaufe von vierzehn Tagen bei 13- bis 14stündiger Arbeitszeit und Zuhilfenahme des Sonntags **12 Mk. 40 Pfg.** Die Frau ist Witwe und hat für zwei Kinder zu sorgen, von denen das eine an der englischen Krankheit leidet. Wie üppig mag sich bei Kartoffeln und Hering das „Schlemmerleben“ der Aermsten gestalten!

Das Frauenwahlrecht für die Schulbehörden forderte in Bern eine von 400 Frauen besuchte Versammlung. Schon vor einiger Zeit war diese Forderung erhoben, jedoch von den bezopften „Herren der Schöpfung“ abgelehnt worden. Nun erneuerten die Frauen energisch ihr Begehren und erklärten, nicht eher zu ruhen, bis ihr Ziel erreicht ist. Daß sie nicht umsonst agitieren und kämpfen, davon sind wir fest überzeugt.

Die Frage des Frauenstimmrechts wurde kürzlich im Gemeinderath der Stadt Graz in Oesterreich besprochen. Die dortige Gemeindevahlordnung gestattet den Frauen die Ausübung des Wahlrechts durch Bevollmächtigte, es sollte ihnen nunmehr die persönliche Wahl erkämpft werden. Unter dem Hinweis darauf, daß weder in Wien noch in den meisten anderen Landeshauptstädten die Frauen irgend ein Wahlrecht für die Gemeindevertretung besitzen, die Frauen in Graz also ohnedies gegenüber den Frauen in jenen Städten einen Vorzug genießen, lehnte der Gemeinderath jede Aenderung des Frauenwahlrechts ab.

*** Frauenstimmrecht in England.** Im englischen Oberhaus (House of Lords) hat Lord Templeton am 8. März einen Gesetzesentwurf zu Gunsten des Frauenstimmrechts verteidigt und die zweite Lesung beantragt. Der Premierminister, Lord Salisbury, der für seine Person ein Anhänger der Frauenstimmrechtsbewegung ist und von dessen Einfluß die Frauen viel erwarteten, war „verhindert, der Verhandlung beizuwohnen“. An seiner Stelle sprach der Herzog von Devonshire im Namen der Regierung und erklärte, daß die zweite Lesung nicht stattfinden könne, weil ein ähnliches Gesetz dem Unterhause vorgelegen habe und das Oberhaus erst nach der Erledigung dort, seinerseits eine Entscheidung treffen könne. Im Verlauf seiner Rede sagte der Herzog, daß in der Regierung ebenso wie in den Parteien eine Uebereinstimmung in Bezug auf diese Frage nicht vorhanden sei, er selbst sich aber als entschiedenen Gegner des Frauenstimmrechts bekenne. Nachdem auch noch der Graf Kimberley sich gegen die zweite Lesung ausgesprochen hatte, wurde Lord Templetons Antrag abgelehnt. Bei dem ganzen Vorgang ist die eine Thatsache bemerkenswerth, daß der Premierminister, Lord Salisbury, auf dessen Unterstützung die Frauen so große Hoffnungen setzten, sich im Oberhaus durch einen ihrer eifrigsten Gegner vertreten ließ.

*** Petitionen zur Unterstützung des Frauenstimmrechts-Gesetzes** werden von den englischen Frauenvereinen in großem Umfange vorbereitet. Nur die radikale „Women's Franchise League“ wird das Parlament um Ablehnung des Beggischen Entwurfes bitten, weil er nur einem kleinen Theil der Frauen das Stimmrecht giebt, und gerade diejenigen ausschließt, die am notwendigsten vertreten sein müßten. Es sind das die „Lodgers“, d. h. die Altermiether. Ihr Ausschluß wird von einigen Frauenvereinen, die im Punkte der Moral besonders hoch zu stehen vermeinen, damit begründet, daß man die unsittlichsten weiblichen Elemente dadurch vom Stimmrecht ausschließen wolle. Thatsächlich werden Lehrerinnen, Arbeiterinnen u. d. davon getroffen, und es zeigt, wie wenig Selbstbewußtsein beide Klassen weiblicher Arbeiter in England besitzen, daß sie die Gelegenheit noch nicht ergriffen haben, um gegen diese Auffassung der „Führerinnen“ der Frauenstimmrechtsbewegung energisch zu protestieren.

Forderungen der Fabrikinspektion von Illinois, den Ausbau der Arbeiterorschutzgesetzgebung betreffend. Im Anschluß an den vorläufigen kurzen Bericht der Fabrikinspektion von Illinois für 1896, den Frau Florence Kelley veröffentlicht hat, werden folgende gesetzliche Maßregeln empfohlen: 1. Ausdehnung der geltenden Schuhbestimmungen auf Läden, Magazine, Bureaus und Waschanstalten. 2. Verbot, Kinder mit Erwerbsarbeit länger als 8 Stunden pro Tag oder 48 Stunden pro Woche und vor 6 Uhr Morgens und 9 Uhr Abends zu beschäftigen. 3. Verbot, Kinder unter 16 Jahren bei irgend einer Beschäftigung zu verwenden, die das Leben, die Glieder, die Gesundheit oder die Moral bedroht. 4. Verbot der Beschäftigung von Kindern unter 16 Jahren, die einfache Sätze in englischer Sprache nicht lesen und schreiben können. 5. Einholung eines Erlaubnißscheines für alle Straßenhändler, Verkäufer, Austräger, Zeitungsjungen, Zeitungsmädchen und Schuhputzer unter 16 Jahren. Dieser Erlaubnißschein wird nicht Kindern unter 14 Jahren oder solchen ertheilt, die nicht einfache Sätze in englischer Sprache lesen und schreiben können. 6. Verbot, jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren an Aufzügen zu beschäftigen. Verbot, Minderjährige an Aufzügen zu beschäftigen, die mit einer Geschwindigkeit von mehr als 200 Fuß in der Minute funktionieren. 7. Zuziehung zweier Aerzte zu dem Stab der Fabrikinspektoren, und zwar eines männlichen und eines weiblichen Arztes. Nur von diesen Aerzten geprüfte Gesundheitszeugnisse sind gültig. 8. Verpflichtung der Lokalschulbehörden, zur Verantwortung vor Gericht alle Eltern zu ziehen, welche dem Gesetz entgegen Kinder von 8 bis 14 Jahren nicht regelmäßig zur Schule senden. 9. Machtbefugnisse der Fabrikinspektoren, Ventilationseinrichtungen, sanitäre Maßregeln, Beleuchtung, Heizung, Nothausgänge, Sicherheitsvorrichtungen an Maschinen, Aufzügen, Verschaltungen der Räder u. d. zu fordern. Verpflichtung der Unternehmer, jeden in ihrem Betrieb vorgekommenen Unfall binnen 24 Stunden dem Fabrikinspektor anzuzeigen. Straffälligkeit des Unternehmers, der den Forderungen der Fabrikinspektion entgegen nicht für die geeigneten Sicherheitsmaßregeln und sanitären Einrichtungen sorgt. 10. Verbot, irgendwelche für den Verkauf bestimmte Waaren in Tenementhäusern (Schwizläden) oder unter den gleichen Verhältnissen oder Bedingungen wie dort anfertigen zu lassen.

Die Einführung des Frauenstimmrechts in Kalifornien war beantragt worden. Der betreffende Antrag auf Abänderung der Verfassung wurde jedoch abgelehnt. Daß die kalifornischen Frauen trotzdem sich in naher Zukunft das Stimmrecht erwerben, dürfte zweifellos sein.